



GreifBar – Gemeinde & Werk im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis

PREDIGT ZU „DIE GESCHICHTE“ – KAP. 23: JESUS – DIE ANFÄNGE SEINES ÖFFENTLICHEN WIRKENS

WAS FÜR EIN MENSCH – WAS FÜR EIN GOTT!

GreifBar+ am 14. April 2013

Am letzten Sonntag, mitten im Greifbar⁺ habe ich zwischendurch einmal für einen Moment überlegt, was wohl jemand denkt, der dabei ist und der sich mit dem Glauben (noch) nicht so auskennt, der aber weiß, dass Weihnachten im Dezember ist, wenn es manchmal kalt und bei uns vor allem früh dunkel ist und dass Ostern im Frühjahr ist, auch wenn man nie so genau weiß, wann denn eigentlich. Zumindest aber liegt ein Vierteljahr dazwischen. Und dann, als es endlich wieder hell ist, wenn wir hier Gottesdienst feiern, hören und sehen wir von dem Stall in Bethlehem und von den Hirten und Sterndeutern, von Weihnachten eben, und das 7 Tage nach Ostern. *„Merkwürdige Truppe, die Christinnen und Christen“*, könnte da doch einer denken. *„Geht’s eigentlich noch? Da ist es endlich wieder hell und wir warten darauf, dass es wärmer und tatsächlich Frühling wird und ihr springt zurück in den dunklen Winter? Ihr seid schon ein bisschen merkwürdig drauf, ihr Christen...“* könnte man denken.

Ja, stimmt: Wir haben in der letzten Woche den Sprung zurück gemacht, zum Fest des Kommens Gottes in diese Welt, zurück zu Weihnachten. Zum einen hat dies natürlich mit „Der Geschichte“ zu tun. Da ist jetzt nun mal das Neue Testament dran, der zweite Teil im wunderbaren Buch der Geschichte Gottes mit uns Menschen, in dem es um Jesus geht, um sein Kommen, sein Wirken und seine Bedeutung für uns. Und da stehen wir jetzt – kurz nach Ostern – noch am Anfang dieser Geschichte Jesu.

Aber ohnehin ist Weihnachten mit Ostern verbunden. Das eine läuft auf das andere zu, auch wenn das in der oftmals nur rührseligen Weihnachtsstimmung im Dezember manchmal vergessen wird. In manchen Kirchen aber kann man an Weihnachten den Hinweis auf Ostern schon sehen: Da steht dann nämlich eine Futterkrippe und darin liegt nicht eine niedliche Puppe als Jesuskind, sondern da steht ein Kreuz drin. Da wird der Bogen zu Karfreitag und Ostern gespannt. Und wenn man sich an Karfreitag und Ostern gelegentlich fragt, wieso es denn mit Jesus so enden musste, wo es doch so schön begonnen hatte, da lohnt sich der Blick auf Weihnachten noch einmal. Denn da wird uns doch in der Geschichte von der Geburt Jesu, in der Geschichte vom Kommen Gottes zu uns Menschen schon deutlich gemacht, dass Gott in Jesus nicht zu uns kommt um in einem prachtvollen Palast und ausgestattet mit Macht und Wohlstand auf Rosen gebettet zu sein. Vielmehr fing es mit der Beteiligung einfacher Menschen, mit zunächst verwirrenden familiären Verhältnissen und mit

beschwerlichem Unterwegs-Sein an. Und es fing damit an, dass keineswegs alle sofort verstanden haben, was da eigentlich vor sich ging und wer da tatsächlich in die Welt gekommen ist. Und gerade das passierte auch später, als Jesus öffentlich wirkte, immer wieder.

Und dann habe ich mich noch etwas anderes gefragt – vielleicht kennt ihr die Frage auch: *Wäre es nicht viel einfacher an Jesus zu glauben, ihn zu verstehen und ihm in meinem Leben nachzufolgen, wenn ich ihn direkt vor mir sehen könnte? Keine schwierigen Fragen und keine Zweifel mehr? Dann wäre doch alles klar, oder?*

Eine tolle Vorstellung: Mit einer Zeitmaschine zurück ins Galiläa am Anfang unserer Zeitrechnung, Jesus aus der Nähe sehen, erleben, wie er predigt, Menschen heilt, Wunder vollbringt und in all dem dann Gott selbst erkennen – endlich seine Gnade und Wahrheit begreifen. Toll! Na ja, vielleicht nicht für alle, weil man dann auf Flugreisen, Fastfood und Facebook verzichten müsste...

Oder noch besser: Jesus nicht in Galiläa, sondern hier bei uns in Pommern. Er würde am Museumshafen predigen, würde sich mit dem einen oder anderen Professor von der Uni und manch einem Kirchenmenschen streiten, würde Zeit in Schönwalde II und im Ostseevierviertel verbringen, mit den Menschen reden, ihnen zuhören und würde vielleicht einen ohne Arbeit von einer Bank vor dem Möwencenter weg in seine Mannschaft einladen. Und dann könnte ich ihn hören und sehen, wie er auf dem Marktplatz predigt oder sich den Dom einmal genauer von innen ansieht. Dann könnte ich vielleicht dabei sein, wenn ein Mensch in seiner Nähe, in der Begegnung mit ihm heil und vielleicht auch gesund wird. Und weil dann alles klar wäre, würde ich mich ihm anschließen, wenn er über Lubmin und Wolgast nach Usedom weiterzieht. Und nicht nur mir wäre dann alles klar. Denn dann blieben doch keine Fragen mehr offen und unendlich viel mehr Menschen hier in Greifswald und in Vorpommern als jetzt würden ihm nachfolgen und ihm vertrauen, weil sie ihn selbst erlebt hätten. Toll! Dann, ja dann wüssten wir ganz genau, *wer er ist* und *wer für uns sein will* und was wir tun müssten...

Stopp! Denn bevor wir uns völlig in solchen Wunschvorstellungen und Schwelgereien verlieren lohnt es sich den einen oder anderen Blick auf die Anfänge des öffentlichen Wirkens Jesu zu werfen, von denen wir im 23. Kapitel der Geschichte lesen können. Und dann merken wir ganz schnell, dass für die Menschen damals, die Jesus gesehen hatten, die ihn predigen hörten, beileibe nicht alles klar war, jedenfalls nicht für alle, auch nicht immer für die Jünger und Jüngerinnen Jesu. *Was hatten die nicht alles mit ihm erlebt:* Sie waren doch buchstäblich hautnah dabei gewesen, als er dem gelähmten Mann, den seine Freunde durchs Dach gelassen hatten, um ihn zu Jesus zu bringen, zuerst seine Sünden vergeben und ihn dann aufgefordert hatte aufzustehen, seine Matte zu nehmen und nach Hause zu gehen. Sie hatten erlebt, wie er sich Randgruppen, Halsabschneidern und Halunken zugewandt hatte und keine Angst vor den empörten Reaktionen der religiösen Meinungsmacher erkennen ließ. Die Jünger und selbst Jesu Mutter waren dabei, als er die Hochzeitsfeier in dem kleinen Dorf Kana am Laufen hielt, als der Wein zwischenzeitlich vollkommen weggetrunken war. Für sie hätte doch alles klar sein müssen, oder? Sie waren doch dicht dran gewesen, hatten die gesehen und gehört, deren Leben wieder in Ordnung gekommen war, die Jesus aus zerstörerischen Abhängigkeiten befreit hatte.

Aber: Oftmals, so scheint es, haben sie eben trotz all dieser Erfahrungen mit Jesus und mit der Gegenwart Gottes in ihrem Leben *nicht* alles begriffen, haben sich gewundert und haben sich gefragt:

Wer ist er? Und den Jüngern wird auch nicht entgangen sein, dass es vielen anderen Menschen, die damals bei der einen oder anderen Gelegenheit dabei waren – auch wenn sie nicht zum engsten Kreis gehörten – ganz ähnlich ging. Einerseits lobten sie Gott und andererseits fürchteten und entsetzten sie sich. Und die Jünger konnten auch nicht übersehen, dass gerade die Schriftgelehrten und Pharisäer, die also, die sich mit dem Glauben auskannten, nur in Ausnahmefällen das persönliche Gespräch mit Jesus suchten, so wie Nikodemus, einer von der wichtigen Gruppe der Pharisäer. Er wollte zwar mit Jesus reden, er hatte auch begriffen, dass hier irgendwie Gott am Werk war. Aber bei Tag traute er sich nicht zu Jesus zu kommen. So kam es zu einem Nacht- und Nebelgespräch.

Alles klar damals in Galiläa – im Norden des heutigen Israel – und in Jerusalem? Nein, ganz und gar nicht. Nicht mal bei denen, die dicht dran und mit ihm unterwegs waren und die dafür ihr altes Leben erst einmal aufgegeben hatten. Und auch bei einem offenbar so beeindruckenden Mann wie *Johannes dem Täufer* waren nicht alle Fragen und Zweifel ein für alle mal verschwunden, bei diesem etwas wild erscheinenden Prediger in der Wüste, der eine klare und deshalb offenbar attraktive Botschaft verkündete, der die Wahrheit sagte, auch wenn es unangenehme Folgen hatte und der vor allem auf Jesus hingewiesen und ihn sogar getauft hatte. Gerade damit hatte er doch erlebt, wie sehr Jesus, der die sündenvergebende Taufe des Johannes nun wahrlich nicht nötig gehabt hätte, Mensch geworden war und sich an die Seite aller anderen Menschen stellte, die nichts nötiger haben als die Vergebung ihrer Trennung von Gott, ihrer Sünde. Selbst dieser Johannes mit seinem besonderen Auftrag und seinem Wissen kommt plötzlich ins Fragen und Zweifeln, als er nämlich im Knast sitzt, weil er es mit der Wahrheit nicht hatte sein lassen können. Er schickt seine Leute zu Jesus und ließ ihn fragen: „Bist du es nun, auf den wir warten sollten, oder müssen wir doch auf einen anderen warten?“ Interessant übrigens, wie Jesus auf die Frage von Johannes dem Täufer reagiert: Er schimpft nicht herum und beschwert sich nicht, dass Johannes noch Zweifel kommen. Das macht er bei anderen auch nicht. Er erinnert ihn vielmehr an das, was passiert, was sich für die Menschen ändert und wie Gottes Wirken darin sichtbar wird, der ihre tiefsten Sehnsüchte stillen will.

Nein, für die Menschen damals, die Jesus hautnah erlebt und seine Worte direkt gehört hatten, die mit ihm unterwegs gewesen waren und die die Menschen gesehen hatten, die durch die Begegnung mit ihm heil geworden waren, auch für sie war nicht einfach alles klar. Auch sie hatten nicht alles verstanden und hatten manchmal Zweifel. Und auch sie fragten manches Mal: **Wer ist er?**

Vielleicht entsprachen die Antworten damals ja tatsächlich den Worten des alten christlichen Schlagers „Der Gammler“:

Man sagt, er war ein Gammler. Er zog durch das ganze Land, raue Männer im Gefolge, die er auf der Straße fand. Niemand wusste, wo er herkam, was er wollte, was er tat, doch man sagte: Wer so redet, ist gefährlich für den Staat.

Man sagt, er war ein Dichter, seine Worte hatten Stil. Wer ihn hörte, schwieg betroffen und ein Sturm war plötzlich still. Seine Bilder und Vergleiche waren schwierig zu versteh'n, doch die Leute saßen Stunden lang, ihn zu hören und zu seh'n.

Man sagt, er war ein Zauberer. An Wundern fehlt es nicht. Er ging zu Fuß auf einem See, gab den Blinden Augenlicht, machte Wein aus klarem Wasser, kannte Tricks mit Fisch und Brot. Und er sprach von einer Neugeburt, weckte Menschen auf vom Tod.

Man sagt, er war Politiker, der rief: Ich mach euch frei! Und die Masse wollte gern, dass er ihr neuer König sei. Er sprach laut von Korruption und wies auf Unrecht offen hin, doch man hasste seinen Einfluss, und so kreuzigten sie ihn.

Nein, nicht alles besser damals und auch nicht alles leichter auf dem Weg der Nachfolge. Und das finde ich tröstlich, wenn mir diese Frage wieder in den Sinn kommt, ob meine Beziehung zu Jesus nicht einfacher und klarer wäre, wenn ich ihn damals erlebt hätte oder wenn er heute durch Pommern wandern würde, über Lubmin und Wolgast nach Usedom und dann über Anklam und Züssow wieder zurück. Unsere Erfahrungen mit Jesus heute sind sicher anders, aber das Entscheidende ist damals wie heute gleich: In der Begegnung mit Jesus, vielleicht auch in der Auseinandersetzung mit ihm, stellen sich allen Menschen zu allen Zeiten mindestens diese Fragen: *Wagst du es? Glaubst du ihm, dass er dein ein und alles sein will und kann? Vertraust du ihm, dass in ihm Gott, der Schöpfer und Erhalter des Universums, dir begegnet?* Das sind auch heute Fragen an alle, die Jesus begegnen, die von ihm hören und die erleben, dass da andere schon mit ihm unterwegs sind. Das sind Fragen für uns – vielleicht in aller Deutlichkeit so zum ersten Mal, vielleicht aber auch nach längerer Zeit wieder neu. Im Grunde sind dies die Fragen an jedem neuen Tag: *Wage ich es auch heute, in meiner persönlichen Lebenssituation und in der aktuellen und manchmal bedrohlichen politischen und gesellschaftlichen Großwetterlage, und vertraue darauf, dass ich in Jesus alles habe, dass er mir das Wasser des Lebens gibt, das meinen Lebensdurst wirklich stillen kann? Vertraue ich ihm und bitte ihn darum, dass er mir Glauben schenkt und mir hilft, ihm zu vertrauen?*

Diese Frage kann nur jeder für sich beantworten und muss es auch. Und das ging den Menschen damals auch nicht anders.

Wer ist er? *Und was passiert, wenn Menschen ihm begegnen, wenn sie entdecken, wer er ist, und anfangen ihm zu vertrauen, wenn er sie Schritt für Schritt weiter führt und sie dann von dem weiter erzählen müssen, was sie mit ihm erlebt haben?* Davon erzählt der Evangelien-Schreiber Johannes – nicht der Täufer Johannes – im 4. Kapitel seines Evangeliums. Er berichtet auf wunderbare Weise von der ungewöhnlichen Begegnung einer Frau mit Jesus, und das an einem ungewöhnlichen Ort zu einer ungewöhnlichen Zeit. Die Geschichte zeigt, wie Jesus die Frau zum Begreifen führt, und das so eindrücklich, dass die Frau in ihr Dorf läuft, den Leuten von ihrer Begegnung mit Jesus erzählt und sie zu ihm einlädt, sie zu ihm bringt. Johannes erzählt:

Jesus verließ Jüdäa – die Gegend um Jerusalem herum – und kehrte wieder nach Galiläa zurück. Dabei musste er Samarien durchqueren. Unterwegs kam er nach Sychar, einem Ort in Samarien. In seiner Nähe liegt das Grundstück, das Jakob einst seinem Sohn Josef vererbt hatte. Dort befand sich der Jakobsbrunnen.

Jesus war müde vom langen Weg und setzte sich an den Brunnen. Es war um die sechste Stunde – also Mittagszeit. Da kam eine Samariterin, um Wasser zu schöpfen. Jesus bat sie: „Gib mir etwas zu trinken.“ Seine Jünger waren nämlich in den Ort gegangen, um etwas zu essen zu kaufen. Die Samariterin sagte zu ihm: „Du bist ein Jude und ich bin eine Samariterin. Wie kannst du mich um

etwas zu trinken bitten?“ – denn die Juden vermieden jeden Kontakt mit den Samaritern. – Jesus antwortete: „Wenn du wüsstest, was für ein Geschenk Gott den Menschen macht und wer dich hier bittet: ‚Gib mir etwas zu trinken‘ – Dann würdest du ihn bitten und er würde dir lebendiges Wasser geben!“

Da sagte die Frau zu ihm: „Herr, du hast nicht einmal einen Eimer und der Brunnen ist tief. Woher willst du das Quellwasser nehmen? Bist du etwa bedeutender als unser Stammvater Jakob? Er hat uns diesen Brunnen hinterlassen. Er selbst hat daraus getrunken, ebenso seine Söhne und sein Vieh.“ Darauf antwortete Jesus ihr: „Wer von diesem Wasser hier trinkt, bekommt wieder Durst. Aber wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, wird nie wieder Durst haben. Denn das Wasser, das ich ihm gebe, wird in ihm zu einer Quelle: Ihr Wasser fließt und fließt – bis ins ewige Leben.“ Da bat ihn die Frau: „Herr, gib mir dieses Wasser. Dann habe ich nie mehr Durst und muss nicht mehr herkommen, um Wasser zu schöpfen.“

Eine ungewöhnliche Begegnung ist das – am Mittag, wenn sonst niemand zum Brunnen geht. Jesus setzt sich über die alten Feindseligkeiten hinweg und bittet die Frau. So eröffnet er das Gespräch und schenkt ihr seine Nähe und Aufmerksamkeit. Die Frau hat Jesus zwar vor sich, hört ihn auch, aber sie versteht noch nicht genau, was hier passiert. Jesus aber zeigt sich ihr nach und nach und sagt ihr, warum er da ist: Er ist es, der uns ein solches Wasser geben will, das allen Lebensdurst stillt, das bis in Ewigkeit reicht und das in uns zu einer Quelle für uns und andere wird. Die Frau versteht das alles noch als coolen Zaubertrick, der ihr im Alltag einige Mühe erspart. Da geht Jesus den nächsten Schritt und macht deutlich, dass *sein* Lebenswasser mit *ihrem* ganzen Leben in all seiner Tiefe zu tun hat.

Jesus sagte zu ihr: „Geh, ruf deinen Mann und bring ihn her!“ Da antwortete ihm die Frau: „Ich habe keinen Mann.“ Jesus sagte zu ihr: Es stimmt, wenn du sagst: ‚Ich habe keinen Mann.‘ Fünfmal warst du schon verheiratet, und der, mit dem du jetzt zusammen bist, ist nicht dein Mann. Da hast du die Wahrheit gesagt.“ Da sagte die Frau: „Herr, ich sehe: Du bist ein Prophet!...“

Die Frau merkt, dass diese Begegnung hier weit mehr ist als nur ein zufälliges irgendwie merkwürdiges Treffen. Sie ahnt, dass das alles hier irgendwie mit Gott zu tun hat. Die beiden reden dann einen Moment über die alten Unterschiede zwischen Juden und Samaritern, die aus der Zeit nach dem Untergang des alten Nordreiches herrühren, und sie reden über den richtigen Ort, an dem Gott angebetet wird. Und dann geht Jesus den nächsten Schritt mit der Frau und zeigt ihr, dass nicht der äußere Ort das Entscheidende ist, sondern das innere Erfüllt-Sein mit dem Geist und der Wahrheit Gottes.

Jesus sagte: „Es kommt die Stunde, ja, sie ist schon da! Dann werden die Menschen, die Gott wirklich verehren, den Vater anbeten. Dabei werden sie vom Heiligen Geist und von Gottes Wahrheit erfüllt sein. Denn der Vater sucht Menschen, die ihn so anbeten. Gott selbst ist Geist. Und wer ihn anbetet, muss dazu vom Geist und von der Wahrheit erfüllt sein.“ Da sagte die Frau zu ihm: „Ich weiß, dass der Messias kommt, man nennt ihn auch Christus. Wenn der kommt, wird er uns über all das Auskunft geben.“ Jesus antwortete: „Ich bin es. Ich, der mit dir spricht.“ In diesem Augenblick kamen seine Jünger zurück. Sie wunderten sich, dass er mit einer Frau redete. Aber keiner fragte ihn: „Was willst du von ihr?“ Oder: „Worüber redest du mit ihr?“

Die Frau ließ ihren Wasserkrug stehen und lief in den Ort. Sie sagte zu den Leuten: „Kommt und seht euch das an! Da ist ein Mensch, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe. Ist er vielleicht der Christus?“ Da liefen die Leute aus dem Ort zu Jesus hin. Inzwischen aber drängten ihn die Jünger: „Rabbi, iss etwas!“ Aber Jesus sagte zu ihnen: „Ich lebe von einer Nahrung, die ihr nicht kennt.“ Da fragten die Jünger einander: „Hat ihm jemand zu essen gebracht?“ (...)

Jesus gibt sich der Frau zu erkennen. Und als die Jünger zurückkommen hat die Begegnung mit Jesus sie offenbar so berührt, dass sie alles stehen und liegen lässt und in ihr Dorf läuft. Sie ist noch unsicher. Aber sie weiß, dass ihr hier Außerordentliches begegnet ist und darum wartet sie nicht, bis sie in Ruhe und nach langem Nachdenken alle möglichen Fragen geklärt hat. Sie ist Jesus begegnet, ist von ihm berührt und rennt los! Da hätte auch gut die letzte Strophe vom Lied „Der Gammeler“ gepasst:

Er ist der Sohn des Höchsten, doch er kam, um Mensch zu sein, offenbarte Gottes Art, um uns aus Sünde zu befrei'n. So hab ich ihn erfahren, ich begann ihn so zu seh'n. Und ich meine, es wird Zeit – wir sollten ihm entgegen geh'n.

Beeindruckend, was die Frau erlebt und was sie daraus macht! Was für ein gutes Beispiel, bis heute!

Und beeindruckend auch, nur anders herum, dass die Jünger hier erst einmal nichts verstehen, obwohl sie doch so dicht dran sind an Jesus. Auch sie denken, wie die Frau kurz vorher, an das leibliche Wohl. Die Frau wird auch für sie zu einem Vorbild.

Viele Samariter aus dem Ort kamen zum Glauben an Jesus, weil die Frau bezeugt hatte: „Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe.“ Als nun die Samariter zu Jesus kamen, baten sie ihn: „Bleibe bei uns!“ So blieb er zwei Tage dort. Da kamen noch viele mehr zum Glauben an Jesus wegen seiner Worte. Sie sagten zu der Frau: „Nun glauben wir nicht mehr wegen deiner Erzählung, sondern weil wir ihn selbst gehört haben. Jetzt wissen wir: Er ist wirklich der Retter dieser Welt.“

Ich liebe diese Erzählung im Johannesevangelium: Sie zeigt uns Jesus. Sie antwortet auf die Frage, wer er ist: Ein **Mensch**, der in diesem Moment seines Weges Durst hat *und doch ganz **Gott*** ist, der das Wasser gibt, dass allen Lebensdurst auf ewig stillt! Diese Begegnung zeigt, *wie* er sich zeigt: Behutsam und Schritt für Schritt, liebevoll und seelsorglich und doch deutlich und klar. Und sie zeigt uns, was diese Begegnung auslöst und was nötig ist: Losgehen und erzählen, auch wenn da noch Fragen sind und nicht alles ein für alle Mal klar ist. Mehr brauchen wir nicht zu tun. Wir müssen niemanden nötigen, überreden oder gar zwingen. Wir müssen nur losgehen und erzählen. Und wenn wir dann losgehen und erzählen, dann ist Jesus eben doch in Pommern unterwegs und in Greifswald: Auf dem Markt, in Schönwalde II und im Ostseevierviertel – da ja ohnehin schon seit längerem, beim Möwencenter und meinetwegen auch auf dem Weg über Lubmin und Wolgast nach Usedom und über Anklam und Züssow zurück. AMEN